Adolf Dieckmann

Geschichtsinteresse der Öffentlichkeit im Spiegel der Verlagsproduktionen

Geschichtswissenschaft hat es mehr als manche andere Wissenschaft mit dem Selbstverständnis der jeweiligen Gegenwart zu tun. Dieses Selbstverständnis hat öffentliche Bedeutung. Es ist politisch wirksam. So liegt, wenn wir die Geschichtswissenschaft betrachten wollen, die Fragestellung nahe, wie das Interesse der Öffentlichkeit an Geschichte nach der historisch-politischen Zäsur von 1945 beschaffen war und wie es sich bis in die 60er Jahre entwickelt hat.

Die Öffentlichkeit ist der Markt der Verlage. Als Wirtschaftsunternehmen sprechen sie mit ihren Produkten Gruppen von Käufern an. Verlage leben davon, daß eine Öffentlichkeit Interesse an ihren Produkten hat. Man sollte also in den Programmen der Verlage Hinweise auf das Interesse finden können, das in der Öffentlichkeit besteht.

Aus dem Charakter der Öffentlichkeit als Markt folgt, daß es nicht eine allgemeine Öffentlichkeit schlechthin, sondern daß es verschiedene Öffentlichkeiten gibt. Die Öffentlichkeit als Markt teilt sich also in Markt-Segmente. Diese verschiedenen Ausformungen werden durch verschiedene Medien angesprochen: einerseits durch den Rundfunk (Fernsehen gab es noch nicht), andererseits durch gedruckte Medien (die man heute auch Print-Medien nennt). In jener Zeit beschränkten sich Verlage auf gedruckte Medien. Es gab die verschiedensten Buchverlage, Zeitschriftenverlage, Zeitungsverlage. Auf die Bedeutung der Zeitungsverlage kann ich hier nur hinweisen; ich kann aber nicht auf sie eingehen und beschränke mich auf Buch- und Zeitschriftenverlage.

Als Wirtschaftsunternehmen sind Verlage hoch spezialisiert. Sie müssen sich mit ihren Produkten, mit ihrer Kalkulation, mit ihrer Werbung genau an diejenige Öffentlichkeit wenden, bei der Kaufinteresse und Kaufmöglichkeiten für den Absatz der Erzeugnisse ausreichen.

Aus der Spezialisierung und der besonderen Eigenart der Verlage folgt, daß die allgemein gestellte Frage nach der Öffentlichkeit vielfältig aufgefächert werden muß. Man kann verschiedene "Öffentlichkeiten" unterscheiden:

1. Die *Öffentlichkeit des Faches*. Die Personen und Institutionen der Geschichtswissenschaft sind selbst ein Markt, den Verlage ansprechen. Hier schreiben Fachleute für Fachleute. Hier sind die Autoren zugleich die Käufer. Mit ihren Werken weisen sich die Fachleute als solche aus. Dazu gehören Dissertationen, Habilitationsschriften, Abhandlungen von Akademien usw. Mit anderen Werken schaffen die Fachleute sich die Hilfsmittel für ihre Arbeit: Editionen, Bibliographien.

Aus der Sicht der Verlage handelt es sich hier um meist subventionierte Werke in begrenzten Auflagen für einen begrenzten Markt. Mit den Subventionen zahlen Instanzen, die mit der Öffentlichkeit in politischer Wechselwirkung stehen, dafür, daß die Kommunikation im Fach und damit die Arbeit der Fachleute ermöglicht werden. Ich nenne nur das Verlagsreferat der Deutschen Forschungsgemeinschaft. An den Werken, die so für den innerfachlichen Markt subventioniert werden, kann der Sortimentsbuchhandel nur geringes Interesse haben, es sei denn, eine Buchhandlung spezialisieren sich ausdrücklich auf den Service für Institute und Bibliotheken. Ebenso steht es bei den Verlagen. Viele wissenschaftliche Institutionen geben ihre Werke einem Verlag nur in Kommission. Der eigentliche Austausch wird dann zwischen den Institutionen direkt und oft kostenlos abgewickelt. So haben Akademien, so haben auch z. B. die Monumenta Referenten, die Veröffentlichungen herstellen lassen.

Veröffentlichungen, für die jenseits der Öffentlichkeit des Faches kaum Interesse besteht, bezeichnet man auch als „Graue Literatur“. Die Grenzen dieser „Grauen Literatur“ sind fließend; es gibt keine exakte Definition dafür. Auf jeden Fall aber ist das Fach nur lebensfähig, wenn durch diese „Graue Literatur“ die Kommunikation innerhalb des Faches ermöglicht wird – wenn es Spezialisten gibt, die sich damit befassen.

Sehr verständlich ist, daß die wissenschaftlichen Autoren versuchen, eine andere, weitere Öffentlichkeit anzusprechen. Niemand wünscht, daß sein Werk „Graue Literatur“ wird. Deshalb gibt der wissenschaftliche Autor demjenigen unter den konkurrierenden Verlagen den Zuschlag für sein Werk, bei dem er sich gut betreut fühlt, der sein Werk in ansehnlicher Form herausbringt und der damit eine möglichst große Öffentlichkeit anspricht. Aus dieser Haltung heraus meinen die meisten Autoren, daß die Verlage zu hohe Preise verlangen.

2. Eine weitere Öffentlichkeit soll angesprochen werden. Was ist damit gemeint?

Eine erste Erweiterung der fachlichen Öffentlichkeit sind die Studenten: Je brauchbarer ein Buch für sie ist, desto eher hat es Aussicht, weitere Auflagen zu erreichen. Bücher mit Lehrbuchcharakter, die weithin eingeführt werden, können wirtschaftliche Erfolge bringen.

Ein anderer Markt ist der der Geschichtslehrer und der Schüler. Stehen die Geschichtslehrer gewissermaßen auf der Grenze zwischen der fachlichen und der weiteren Öffentlichkeit, so haben Schulbücher ihre ganz speziellen, eigenen Gesetze. Gerade an dieser Stelle gab es nach 1945 rigorose politische Eingriffe. Darauf werde ich später noch kommen.

Je mehr die Öffentlichkeit ausgebreitet ist, nach der der Verleger sucht, desto schwerer ist sie zu definieren. In dieser weiteren Öffentlichkeit wird es schwierig, den Markt zu analysieren. Man sucht hier nach dem sogenannten „interessierten Laien“, den es früher in Gestalt des sogenannten „Bildungsbürgers“ gab. Um ihn zu finden, muß man ihn auf eine Weise ansprechen, die sein Interesse erweckt. Warum interessieren sich solche Laien, also Menschen, die nicht zum Fach gehören, für Geschichte? Was interessiert sie an der Geschichte? Gab es nach 1945 ein besonderes Interesse?

Geschichte hat im weitesten Sinne eine politische Bedeutung. Indem sie dem Verständnis der eigenen Gegenwart dient, dient sie der Rechtfertigung, der Anklage, der Entschuldigung, der Legitimation. Diese Funktionen im Interesse der Öffentlichkeit

an Geschichte nach 1945 anhand der Verlagsprogramme festzustellen, wäre die eigentlich relevante Aufgabe dieses Referates.

Für Geschichte gibt es schließlich auch ein Interesse, das ich als „antiquarisch“ bezeichnen möchte. Auf den ersten Blick scheint es politisch wenig oder gar nicht bedeutend zu sein. Vielleicht ist es demjenigen eines Reisenden zu vergleichen. Man liest Geschichtsbeschreibungen wie spannende Reisebeschreibungen: „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit“; „Götter, Gräber und Gelehrte“. Man interessiert sich für menschliche Schicksale: Biographien. Man möchte sich als gebildet zeigen: So tapeziert man das Wohnzimmer mit der „Propyläen“-Weltgeschichte. Dies ist der Markt für die verschiedensten Arten von Sachbüchern. Der Wunsch, sich zu bilden und sich als gebildet auszuweisen, ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt für die großen Versandbuchhandlungen und in anderer Weise auch für die Buchgemeinschaften. (Dieses Gebiet liegt wiederum jenseits dieses Referats.)

Das öffentliche Geschichtsinteresse, dem man für unser Thema eine gesellschaftlich-politische Relevanz zusprechen kann, ist dasjenige der weiteren Öffentlichkeit. Man könnte es etwa mit folgenden Fragen ansprechen:

Welche Veröffentlichungen reichen über die Grenzen des Faches hinaus in eine weitere Öffentlichkeit?

Welche Veröffentlichungen erreichen politisch interessierte Kreise? Welche Veröffentlichungen erreichen die Schichten der ehemaligen Bildungsbürger? Von welchen Werken fühlt sich der „interessierte Laie“ angesprochen?

An welchen Veröffentlichungen haben die Institutionen der politischen Öffentlichkeit bzw. des Staates besonderes Interesse?

Und hier liegt nun die zentrale Frage unseres Themas: Wie kann man diese Interessen und ihre Spiegelung in den Verlagsproduktionen feststellen?

Wir sind bei der Frage nach den *Quellen*. Welche Quellen müssen aufgearbeitet werden, und wie ist das möglich?

1. Verlagskataloge: Wenn überhaupt, so sind sie in den Archiven von Verlagen zu finden, aber an die kommt man kaum heran. Welcher in der Arbeit stehende Verlagslektor kann sich schon die Zeit nehmen, alte Kataloge herauszusuchen? Die üblichen Prospekte können aus Raum- und Zeitgründen nicht archiviert werden. Anlässlich von Jubiläen gibt es hier und da Gesamtverzeichnisse, die von großem Wert sind, aber für unser Thema ebenfalls kaum weiterführen.

2. Wichtig für die Verbreitung von Werken sind die Auflagenzahlen. Sie sind aber kaum zu bekommen.

In Bibliographien findet sich bestenfalls die Zählung der Auflagen. Über die Anzahl der jeweils hergestellten und verkauften Exemplare ist damit aber nichts ausgesagt. Sie kann nur in alten Herstellersakten festgestellt werden, die aber sind kaum zu erhalten. Schließlich kommen noch Honorar-Abrechnungen in Frage, die wiederum kaum zu erreichen sind.

3. Am ehesten kann man Rezensionen heranziehen. Sie sagen zwar nichts über den Verkauf eines Buches, aber sie sind ein wichtiger Indikator für das Interesse, das die Rezensenten in der Öffentlichkeit vermuten. Für das Echo in der weiteren Öffentlichkeit müßte man also die Feuilleton- und Wissenschafts-Sparten der überregionalen

Zeitungen durcharbeiten; man müßte die entsprechenden Publikumszeitschriften untersuchen. Auch die Fachzeitschriften spielen eine Rolle.

Dieses Quellenmaterial, bei dem man in die Medien der weiteren Öffentlichkeit hineingreift, ist sehr umfangreich. Da es keinerlei Vorarbeiten gibt, könnten daran mehrere Doktoranden arbeiten.

4. In der Bibliothek des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels konnte ich einige Bibliographien jener Jahre und einige Statistiken zusammentragen, und schließlich kann ich einige persönliche Erfahrungen beisteuern. Zum Teil stammen sie zwar aus späteren Jahren, aber sie werfen vielleicht ein Licht auf den fraglichen Zeitraum.

Zunächst ein Griff in die Statistik:

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels bringt jährlich eine Übersicht heraus: „Buch und Buchhandel in Zahlen“¹. Unter der Rubrik „Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde“ erscheinen folgende Zahlen:

1951:	568 Titel
1952:	615 Titel
1959:	775 Titel und 117 Neuauflagen
1963:	1354 Titel und 213 Neuauflagen

Von der gesamten Buchproduktion jener Jahre umfaßt die Rubrik, in der die Geschichtswissenschaft vorkommt, folgende Anteile:

1951:	4 %
1959:	5,4 %
1963:	6,1 % (Schulbücher nicht mitgerechnet)

Ich habe diese Zahlen sehr verkürzt, weil sie nur in größerem Zusammenhang, vielleicht im Vergleich zur Gegenwart, aussagefähig werden könnten. Des weiteren fand ich eine Bibliographie des Börsenvereins bzw. der Deutschen Bibliothek, Frankfurt, aus dem Jahre 1950: „Deutsche Zeitschriften 1945–1949“². Was enthält sie zur Geschichtswissenschaft?

Hier gibt es fast nur Fachzeitschriften, aber es gibt auch solche, die eine gewisse Öffentlichkeits-Wirksamkeit anzustreben scheinen. Der Krieg war zu Ende, und in den nächsten Jahren begannen die alten Zeitschriften langsam wieder zu erscheinen:

Die Historische Zeitschrift erscheint mit Band 169 wieder im Jahr 1949.

Das Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft erscheint wieder 1949.

¹ Buch und Buchhandel in Zahlen, hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Frankfurt a. M., ab 1951 jährlich).

² Deutsche Zeitschriften 1945–1949. Im Auftrag des Börsenvereins deutscher Verleger- und Buchhändler-Verbände ausgewählt und herausgegeben von der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main (Frankfurt/M., Buchhändler-Vereinigung 1950). Interessant sind auch: Geschichte und Zeitgeschichte. Eine Ausstellung von 500 Büchern, Zeitschriften und Karten aus der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin. XI. Internationaler Kongreß für Geschichtswissenschaft in Stockholm 21.–28. August 1960, hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Frankfurt/M. 1960). – Weltausstellung Brüssel 1958. Bibliothek eines geistig interessierten Deutschen, hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Frankfurt/M. 1958), Redaktion: Prof. Dr. Hanns W. Eppelsheimer.

„Der Islam“ erscheint mit Band 27 schon wieder 1946. Die Zeitschrift der „Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“: Band 99: 1949.

Die Orientalistik ist hier besonders stark vertreten.

An den neuen Zeitschriften, die damals begründet wurden, meist aber nach einiger Zeit wieder aufgegeben werden mußten, kann man die Bemühung um einen politisch-kulturellen Neubeginn vermuten³:

Föderalistische Hefte, Historisch-Politische Zeitschrift, herausgegeben von Walter Ferber. 1. Jahrgang 1948. Konstanz, Merk.

Kulturarbeit: Monatsschrift für Kultur und Heimatpflege. Herausgegeben von Friedrich Ahlers-Hestermann, Karl Bauer, Otto Benecke. 1. Jahrgang 1949. Stuttgart, Kohlhammer.

Im Bereich der Altertumskunde und der Historischen Hilfswissenschaften waren 15 alte Zeitschriften bald wieder da. Die Titel reichen von „Gnomon“ bis „Hamburg“ und

Westfalen. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalen. Herausgegeben von Anton Eitel und Alois Fuchs. Münster, Regensburg. Band 97: 1947.

Im Bereich der Landesgeschichte und der regionalen Geschichtsvereine erscheinen die alten Zeitschriften also bald wieder, ebenso im Bereich der Heimat- und Volkskunde. An diesen Zeitschriften zeigt sich ein ganz bestimmtes Geschichtsinteresse. Man sollte es einmal inhaltlich untersuchen, besonders hinsichtlich der Frage von Kontinuität und Neubeginn.

Eine genaue Prüfung ergibt: Dieses Zeitschriften-Verzeichnis enthält nur Zeitschriften, die sich auf ein eng begrenztes Fach-Interesse beziehen. Diese fachlich interessierten Gruppen haben die Katastrophe überdauert. Für die Frage nach den Interessen einer weiteren Öffentlichkeit gibt dieses Verzeichnis nichts her. Doch für die Seite der Verlage kann man etwas daran erkennen: Verlage müssen wirtschaftlich denken und Risiken tragen. Eine Zeitschrift wie etwa

Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Berlin, de Gruyter,

birgt kein besonderes Risiko. Der Verlag kann daran allerdings auch kaum verdienen.

Heft 1/2 des 27. Jahrgangs erschien 1943. Mit Heft 3/4 desselben Jahrgangs wurde die Zeitschrift 1949 fortgesetzt.

Ich möchte hier auf einen wichtigen Gesichtspunkt in der Verlagsarbeit hinweisen: Die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes ist ein vornehmer Partner, und ihre Werke erscheinen nur in angesehenen Verlagen. So ist es auch hier. Die Pflege des Ansehens ist für die Verlage eine zentrale Aufgabe. Die Bedeutung dieses Begriffes kann kaum hoch genug veranschlagt werden. Wissen-

³ Im Jahrbuch der Historischen Forschung 1984 ist unter Nr. 9240 eine Habilitationsschrift zu diesem Thema angekündigt: *Ingrid Laurien*, Politisch-kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945–1949 (Göttingen, Historisches Seminar).

schaftliche Institutionen geben ihre Veröffentlichungen denjenigen Verlagen, die ihrer Meinung nach Ansehen haben und bei denen sie sich gut betreut fühlen.

Unter diesen Gesichtspunkten ist die Pflege von Beziehungen eine der wichtigsten Aufgaben von Verlagen. Sie liegt meistens in den Händen der Lektoren oder wie immer die Angehörigen dieses Berufsfeldes sich nennen. Zu Prominenten, Institutsdirektoren, Präsidenten u. a. m. behalten sich die Verleger meist persönlich die Beziehung vor. In der Sache aber kommt es auf die Mitarbeiterin oder den Mitarbeiter an, der die Vorgänge im einzelnen kennt. Oft fallen Entscheidungen *de facto* auf der Ebene der Mitarbeiter und der Lektoren; *de jure* werden sie dann vom Präsidenten und vom Verleger vollzogen.

Solche Lektoren sind quasi Kollegen der Autoren, mit denen sie zusammenarbeiten. Sie müssen die „Sprache der Wissenschaft“ sprechen können. Sie müssen kaufmännisch, wirtschaftlich denken und arbeiten können. Ihre wichtigste Aufgabe ist, zwischen diesen beiden Welten zu vermitteln.

Wir kommen damit zu der Frage nach dem persönlichen Element in unserem Thema. Es ist wie in der Geschichtswissenschaft: Was bedeutet die geschichtliche Persönlichkeit, was bedeutet die gesellschaftliche Struktur – und wie verhalten sich die beiden Bereiche zueinander? Diese Diskussion könnte man auch bei unserem Thema wieder aufnehmen, wobei die gesellschaftliche Struktur als der Urgrund dessen betrachtet werden könnte, was sich dann als Interesse der Öffentlichkeit äußert.

Wenn ein Verlag Bücher oder eine Zeitschrift plant, nimmt er Bezug auf einen Markt, auf eine Öffentlichkeit, deren Interessen, Bedürfnisse er kennen – oder hervorrufen – muß. Er antwortet sozusagen auf eine Manifestation von gesellschaftlicher Struktur. Er kann dies aber nur, wenn von ihm eine Initiative ausgeht, und diese kommt meistens von einer oder mehreren Personen. Der Verleger, der Lektor (was beides auch Frauen sein können) ergreifen eine persönliche Initiative zu Geschäften, mit denen der Verlag auf gesellschaftliche Strukturen angewiesen ist, auf ein Interesse der Öffentlichkeit. Dieses zu kennen oder durch Marktforschung zu erkunden ist die Voraussetzung des Verlagsgeschäftes. Es kann schon da sein, große Verlage, besonders von Zeitungen, können es aber auch durch ihre Öffentlichkeitsarbeit hervorrufen oder schaffen. Auf jeden Fall: Wenn die Initiative und das Interesse sich begegnen, gibt es gute – wenn sie aneinander vorbeigehen, gibt es schlechte Geschäfte.

Zu diesem Bereich will ich einige persönliche Erfahrungen und Erinnerungen beisteuern.

„Was, du kennst Fratzscher nicht?“ – Ich werde diese Frage meines verstorbenen Freundes Leuschner⁴ nie vergessen. Dr. Arnold Fratzscher war *der* Lektor des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht. Für Historiker verkörperte er diesen Verlag überhaupt. Vor und während des Krieges war er Lektor bei Koehler & Amelang, Leipzig, gewesen. Nun hielt, schuf und förderte er die Beziehungen und die Stellung des geisteswissenschaftlichen Lektorates und Programms von Vandenhoeck & Ruprecht. Er ist der Begründer der Kleinen Vandenhoeck-Reihe, die mit Carl-Friedrich von Weizsäckers

⁴ Dr. Joachim Leuschner, Professor in Hannover, gest. 1978.

„Geschichte der Natur“ einen erfolgreichen Start hatte. Die Veröffentlichungen, die in dieser Reihe in den fraglichen Jahren erschienen sind, wären es wert, für unser Thema untersucht zu werden.

Ich selbst war von 1957 an „Erster Lektor“ im Franz Steiner Verlag, damals Wiesbaden. (Einen zweiten Lektor hatte Steiner nicht.) Ich war ein blutiger Anfänger; meine Verlagserfahrungen und -ausbildung bestanden nur in fünf Jahren Tätigkeit als Lexikonredakteur. So war mir noch nicht klar, was es bedeutet, daß jeder Verlag eine bestimmte, spezielle Struktur hat, so daß außerhalb davon seine Chancen im Markt rapide abnehmen. Dazu ein Beispiel:

Steiner hatte sich weitgehend zu dem Verleger der deutschen Forschungsgemeinschaft gemacht; und als Schatzmeister der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft druckte und vertrieb er deren Publikationen einschließlich der Zeitschrift. Mit den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, führte er der von ihm nach Übersiedlung aus der „Ostzone“ gegründeten Druckerei wertvolle Aufträge zu. Meine Aufgabe war, Veröffentlichungen mit Druckkostenzuschüssen in den Verlag hineinzubringen. Ich knüpfte, hielt und betreute die Beziehungen zu Instituten und Autoren.

Ich wünschte mir, daß der Verlag nicht nur druckte, sondern auch verkaufte – daß er zu einem Verlag im eigentlichen Sinne entwickelt werden sollte. Bei einem Vortrag lernte ich Matthias Gelzer kennen, der als Emeritus in Frankfurt lebte. Ich regte an, seine Caesar-Biographie, die in mehreren Auflagen ohne wissenschaftliche Anmerkungen vorlag, neu bearbeitet mit wissenschaftlichen Anmerkungen für ein weiteres Publikum herauszubringen⁵. Ich erträumte mir, daß ein sehr günstiger Ladenpreis sich positiv auf den Verkauf auswirken würde. Daß der Verlag kaum fähig war, mit seiner Werbung die für diesen Plan erforderliche weitere Öffentlichkeit anzusprechen – daß außerdem ein Titel kein Programm macht, sondern wie die berühmte Schwalbe wirkt, die noch keinen Sommer bringt – alles das konnte ich noch nicht recht ermessen. Nicht lange dauerte es, bis Dr. Fratzscher mich fragte, wie ich denn nur diesen günstigen Preis für den „Caesar“ hätte kalkulieren können. Kollegen von Gelzer hatten ihn neidvoll darauf angesprochen. Ich hatte also auch noch das Preisgefüge verdorben. Für Steiner freilich bedeutete der Vorstoß mit Gelzers Werk einen Gewinn an Ansehen und Publizität.

In Mainz kam ich mit dem Kirchenhistoriker Martin Schmidt in Verbindung, der an dem historischen Atlas der Kirchengeschichte mitwirkte. Ich versuchte, den Franz Steiner Verlag für dieses Werk ins Spiel zu bringen, und anscheinend teilte Professor Schmidt seinen Mitherausgebern mit, daß dieser Atlas bei Steiner erscheinen solle. Jedenfalls bekam ich kurz darauf einen ärgerlichen Anruf meines Doktorvaters, Professor Heimpel, der mir klarmachte, daß ich in einem fremden Teich gefischt hätte und daß der von ihm in der Historischen Kommission mitbetreute Atlas in einem „richtigen“ Verlag, nämlich bei Vandenhoeck & Ruprecht, erscheinen werde: „Steiner ist doch kein richtiger Verlag!“

⁵ Matthias Gelzer, Caesar. Der Politiker und Staatsmann (Wiesbaden 1960).

Immerhin erschienen in diesem Verlag – und erscheinen bis heute – die „Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz“. Die beiden damaligen Direktoren dieses Institutes, Martin Göhring und Joseph Lortz, gehörten zu meinen wichtigsten Gesprächspartnern. Göhring arbeitete an dem Manuskript einer deutschen Geschichte von 1890 bis 1945, das für eine weitere Öffentlichkeit bestimmt war. Für mich stand fest, daß dieses Buch zu Steiner gehörte, wo Göhring auch die Reihe herausgab. Der stärkste Mitbewerber um das Manuskript war der Göttinger Verlag Musterschmidt. In langen Gesprächen mit Professor Göhring, an denen die mir gutbekannten Stipendiaten und sein Assistent – das war Ernst Schulin – teilnahmen, gelang es mir, das Manuskript zu Steiner zu ziehen, wo es unter dem Titel „Bismarcks Erben“ erschien⁶, der im Kreise der Stipendiaten intensiv diskutiert worden war. Das Buch machte seinen Weg und erreichte im Franz Steiner Verlag zwei Auflagen.

Der Sohn des Verlegers, Dr. Claus Steiner, unterstützte meine Bemühungen, den Verlag zu einem „richtigen Verlag“ zu entwickeln. Auf seine Anregung hin versuchte ich es auch mit Übersetzungen. So kam ich an das Buch „The Destruction of the European Jews“ von Raoul Hilberg. Es war mir sofort klar, daß es sich um ein sehr wichtiges Werk handelte. Aber hier reichte nun die persönliche Initiative nicht aus. Erfahrungen hätten hinzukommen müssen, ich hätte wissen müssen, an wen ich mich mit diesem Plan wenden konnte. Wahrscheinlich hätten die entsprechenden öffentlichen Gelder beschafft werden können. Solche Verbindungen aber hatte ich nicht, und die Deutsche Forschungsgemeinschaft gibt für Übersetzungen keine Beihilfen. Der Plan blieb stecken, und dieses wichtige Buch ist erst 1982 im Verlag Olle & Wolter, Berlin, in deutscher Sprache erschienen. Ob das Geschichtsinteresse der Öffentlichkeit in dieser Richtung aber seitdem größer geworden ist, möchte ich bezweifeln.

Im Jahre 1963 übertrug mir Ernst Klett die Leitung seiner Redaktion für Geschichte, zu der dann auch Erdkunde und Politische Bildung gehörten. Klett plante eine „Encyclopaedia Medii Aevi“; mit der Reihe „Industrielle Welt“, herausgegeben von Werner Conze, hatte er einen guten Ansatz für ein geschichtswissenschaftliches Programm. Zu meinen Aufgaben gehörte die Betreuung der Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“.

Die Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer hatte vor dem Krieg den Titel „Vergangenheit und Gegenwart“ gehabt. Auf dem ersten Historikerkongreß nach dem Zweiten Weltkrieg in München wurde am 15. September 1949 der Verband der Geschichtslehrer Deutschlands unter dem Vorsitz von Gerhard Bonwetsch wieder gegründet. Dr. Bonwetsch stand aus früheren Jahren mit dem für Geschichtsbücher zuständigen Redaktionsleiter des Verlages Teubner, Leipzig, in Verbindung: Dr. Gerhard Aengeneyndt. Dieser war nach dem Krieg mit anderen Redaktionsleitern nach Westdeutschland gegangen. Er fand zunächst eine Arbeitsmöglichkeit bei dem damals noch kleinen Verlag Burda in Offenburg, welcher dort den „Lehrmittel-Verlag“ begründete. Der Geschichtsunterricht war dasjenige Fach, welches in allen Besatzungszonen und besonders in der französischen Zone mit großem Mißtrauen betrachtet und erst nach einiger Zeit wieder zugelassen wurde. Diese Probleme haben mögli-

⁶ *Martin Göhring, Bismarcks Erben. 1890–1945* (Wiesbaden 1959).

cherweise dazu beigetragen, daß Dr. Aengeneyndt sich bemühte, zu Klett nach Stuttgart in die amerikanische Zone zu kommen, wo sich bereits zwei Kollegen von ihm befanden.

Noch im Lehrmittelverlag in Offenburg erschien 1950 der erste Jahrgang der neuen Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. Während ihres dritten Jahrgangs ging sie an den Ernst Klett Verlag über.

Diese wichtige Zeitschrift wurde begründet und herausgegeben von Dr. Felix Messerschmid und dem Privatdozenten Karl Dietrich Erdmann. Durch diese Zeitschrift wurden und werden vorwiegend die Geschichtslehrer angesprochen. Ihre regelmäßigen Literaturberichte, die von Anfang an von ausgewiesenen Historikern betreut wurden, geben einen ständigen guten Überblick über die Forschung.

Percy E. Schramm betreute den Bericht über das Mittelalter; Hermann Heimpel den Bericht über Renaissance und Reformation; Erdmann selbst schrieb über die neueste Geschichte, Herbert Franke über Ostasien, Peter Rassow über Geschichtsphilosophie, Theodor Schieder über „Politische Ideengeschichte“; und der spätere Göttinger Oberstudiendirektor Hermann Körner bearbeitete den Bericht über Lehr- und Lernmittel. Damals standen sich, wie man sieht, Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht sehr nahe⁷. Damit gab es im Ernst Klett Verlag sehr gute Ansätze, für die Öffentlichkeit des Faches und darüber hinaus für die etwas weitere Öffentlichkeit der Geschichtslehrer ein Verlagsprogramm aufzubauen. Die Eigengesetzlichkeit des Verlages, der sich in Nachfolge des Verlages Teubner zu einem führenden Schulbuchverlag entwickelte, brachte es aber mit sich, daß meine Tätigkeit sich auf die Produktion von Schulbüchern konzentrierte. Meine erste Aufgabe war, eine Neubearbeitung des bis dahin erfolgreichsten und langlebigsten geschichtlichen Unterrichtswerkes herauszubringen, das es je in einem deutschen Schulbuchverlag gegeben hat:

Unter der Herausgeberschaft des Frankfurter Oberstudiendirektors Dr. Hermann Pinnow erschien das „Geschichtliche Unterrichtswerk für die Mittelklassen“. Pinnow, der noch bis in die 70er Jahre hochbetagt in Frankfurt lebte, erzählte mir, daß er etwa 1926 mit dem Entwurf eines Schulbuches für Geschichte zu dem Verlag Diesterweg gegangen sei. Da er dort längere Zeit vergeblich auf Antwort wartete, wendete er sich inzwischen an Teubner in Leipzig. Dort griff Dr. Aengeneyndt Pinnows Idee mit Verve auf, und so erschien dieses Unterrichtswerk, von dessen vier Bänden jeder von einem oder zwei Autoren bearbeitet wurde, Ende der 20er Jahre. Bei der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurden in die verschiedenen Bände, die nicht sofort umgearbeitet werden konnten, „Ergänzungsbogen“ eingelegt, in denen diejenigen Interpretationen nachgeliefert wurden, die der Nationalsozialismus verlangte.

Nachdem die Besatzungsmächte den Geschichtsunterricht nach und nach wieder zugelassen hatten, konnte Dr. Aengeneyndt von Stuttgart aus dieses Werk wieder in

⁷ Vgl. dazu u.a.: *Erich Weniger*, *Neue Wege im Geschichtsunterricht*. Mit Beiträgen von Hermann Heimpel und Hermann Körner (Frankfurt/M. 1949) 106 Seiten. – *Karl Friedrich Müller*, *Historische Bibliographie 1945–1949*, in: *GWU* 1 (1950) 54 ff., 124 ff. Hier sind auch die Verlage genannt, deren Namen leider für gewöhnlich nicht aufgeführt werden.

Gang setzen. Es wurde zum Teil von denselben Autoren wie vor dem Krieg bearbeitet. Für das Mittelalter war Dr. Karl Krüger, Detmold, zuständig; die Neuzeit bearbeitete Oberstudiendirektor Dr. Fritz Textor, Ennepetal. Bis Ende der 60er Jahre wurde dieses Werk mit größtem Erfolg in der Bundesrepublik verkauft.

Abgesehen von geringfügigen Akzentverschiebungen hatte sich an diesem Werk zwischen 1930 und 1960 anscheinend nichts Grundsätzliches geändert. Die Geschichte wurde freilich auf die Gegenwart hin sozusagen immer länger. Dafür mußten andere Teile entsprechend gekürzt werden. Die Lehrpläne gaben im wesentlichen nur an, welche Zeiträume in welchen Klassenstufen zu behandeln waren. Da nur wenig inhaltliche Akzente gesetzt wurden, war es durchaus möglich, mit einem Unterrichtswerk die Schulen in vielen Bundesländern anzusprechen⁸.

Dieses „Geschichtliche Unterrichtswerk für die Mittelklassen“ und natürlich auch die in Konkurrenz dazu stehenden gleichzeitigen Geschichtsbücher verdienten sehr wohl eine genauere Untersuchung unter den Gesichtspunkten unseres Themas. Welche Äußerungen der Öffentlichkeit schlugen sich so in den Lehrplänen nieder, daß die Geschichtsbücher für die Mittelstufe der Gymnasien und auch für die Realschulen bis in die Mitte der 60er Jahre im Grunde nicht geändert zu werden brauchten? Mir scheint, daß der Erfolg des Werkes darin begründet war, daß die Autoren es verstanden, sozusagen eine Mitte-Rechts-Position weiter zu vertreten, die bereits in der Weimarer Zeit bei den Gymnasiallehrern weit verbreitet gewesen ist. Es wundert mich nicht, daß es schwer war, mit solchen Büchern bei Schülern das Interesse an Geschichte zu wecken. Das Thema der Geschichtsdidaktik allerdings überschreitet das gegenwärtige Referat. Interessant ist vielleicht nur, daß der Versuch, Werner Conze als Autor für den vierten Band heranzuziehen, am Widerstand der Autoren scheiterte.

Erst am Ende des hier zu betrachtenden Zeitraumes änderten sich die politischen Verhältnisse und die gesellschaftlichen Strukturen, auf denen die Lehrpläne beruhten. Ich lernte das Interesse der Öffentlichkeit an Geschichte, wie es mir in den Lehrplänen entgegenkam, als ein nach den verschiedensten Seiten hin manipuliertes kennen. Aber auch die Frage nach der politischen Einflußnahme auf den Geschichtsunterricht war nicht neu. In einem Aufsatz von Erich Weniger im zweiten Jahrgang von GWU, 1951, über Didaktik und Methodik des Geschichtsunterrichts wird dieser Einfluß bereits deutlich vorausgesetzt. Ein Problem ist daraus aber erst durch die politische Polarisierung der letzten zwanzig Jahre geworden.

⁸ Material über Schul-Geschichtsbücher ist in jeder Hinsicht am besten zu bekommen im Georg-Eckert-Institut, Braunschweig – Bericht darüber im Jahrbuch der Historischen Forschung, 1984. Auch das Institut für Bildungsmedien, Zeppelinallee 33, 6000 Frankfurt 90, stellt auf Wunsch bibliographische Hinweise zur Verfügung.